

Steffen

Schroeder

Roman



ro
ro
ro

Planck

oder **Als das**

Licht seine

Leichtigkeit

verlor



Steffen Schroeder

Planck oder Als das Licht seine Leichtigkeit verlor

Roman

Über dieses Buch

Oktober 1944. Mit sechsundachtzig Jahren steht Max Planck vor der schwersten Aufgabe seines Lebens. Der Nobelpreisträger soll ein «Bekenntnis zum Führer» verfassen. Viel hängt daran, denn Plancks geliebter Sohn Erwin, der am Hitler-Attentat vom 20. Juli beteiligt war, sitzt im Todestrakt von Tegel. Planck denkt zurück an frohe Tage und die dunkle Zeitenwende. Gefährten sind im Exil, vor allem vermisst er Albert Einstein. Der forscht in Amerika und widmet sich vielem, besonders den Frauen, allerdings gar nicht seinem Sohn Eduard, der in der Zürcher Heilanstalt Burghölzli mit seinen inneren Dämonen und dem fernen Vater ringt. Max Planck schreibt mit der Schwiegertochter Nelly Gnadengesuche für Erwin; dieser entdeckt die Weite des Daseins in einer Gefängniszelle. In der Berliner Reichskanzlei träumt Adolf Hitler vor einem Gemälde. Und Eduard Einstein erkennt, was die Welt im Innersten zusammenhält, während sein genialer Vater das Doppelspiel seiner russischen Geliebten nicht einmal ahnt.

Steffen Schroeder erzählt von der Freundschaft zwischen Max Planck und Albert Einstein, vom Verhältnis berühmter Väter zu ihren Söhnen, von der Liebe in aufgewühlten Zeiten. Und davon, wie die Musik von Johannes Brahms alles miteinander verbindet.

Vita

Steffen Schroeder, geboren 1974 in München, ist Schauspieler und Schriftsteller. Er war Ensemblemitglied am Wiener Burgtheater, bevor er Claus Peymann ans Berliner Ensemble folgte, und spielte in zahlreichen Fernsehserien und Kinofilmen. Schroeder engagiert sich für den Weißen Ring und gegen Rechtsextremismus, seit 2017 ist er Botschafter der Organisation Exit-Deutschland. Sein Buch «Was alles in einem Menschen sein kann. Begegnung mit einem Mörder» (2017) löste großes Echo aus. 2020 erschien sein Debütroman «Mein Sommer mit Anja». Steffen Schroeder, der väterlicherseits mit Max Planck verwandt ist und diesen Roman auf viele bislang der Öffentlichkeit unbekannte Briefe und Dokumente stützt, lebt mit seiner Familie in Potsdam.

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, September 2022

Copyright © 2022 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin

Covergestaltung Cordula Schmidt Design, Hamburg, nach einem Entwurf von
Anzinger und Rasp, München

Coverabbildung Nelly Planck, Copyright Steffen Schroeder

ISBN 978-3-644-01356-8

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der
Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG
behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Wenn Sie die Art und Weise ändern, wie Sie die Dinge betrachten, ändern sich die Dinge, die Sie betrachten.

Max Planck

Das Bekenntnis

6. Oktober 1944, Rogätz

All die Jahre hat er versucht, nicht anzuecken. Hat versucht, in diesen schwierigen Zeiten nicht viel Aufhebens zu machen. Immer in der Hoffnung, dass man ihn und seine Kollegen würde gewähren lassen.

Wissenschaft und Politik, das waren zwei Dinge, die man trennen musste. Wissenschaftler sollten sich aus der Politik heraushalten. Und im Gegenzug sollte die Politik die Wissenschaftler in Ruhe forschen lassen. Der Meinung ist er immer gewesen. Dass mit dem Regierungswechsel ein Unglück über Deutschland hereingebrochen ist, hat er hingegen von Anfang an so empfunden. Sicher, er hat es nicht so düster kommen sehen, wie es sein Sohn von Beginn an prophezeit hat. Erwin hat es wissen müssen.

Sein Blick fällt wieder auf den Brief, der vor ihm auf dem Schreibtisch liegt. Er rückt die Brille zurecht.

Der Präsident der Reichskulturkammer steht als Absender groß im Briefkopf.

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Mit diesem Brief erlaube ich mir, Sie an die Beantwortung meines Schreibens zu erinnern,

beginnt der Text, den er schon Dutzende Male gelesen hat. Für gewöhnlich benötigt er keine Erinnerung. Für gewöhnlich ist er von preußischer Pünktlichkeit. Und selbstverständlich beantwortet er normalerweise jeden Brief sorgsam und ohne viel Zeit verstreichen zu lassen.

Aber auch dieses Erinnerungsschreiben liegt bereits seit über einer Woche hier. Erneut erinnere man ihn, heißt es weiter darin, den bereits früher angeforderten Beitrag zu der Broschüre «Bekenntnis zum Führer» zu liefern.

Max Planck sitzt am Schreibtisch des Gästezimmers eines Gutshauses in Rogätz, dem kleinen Dorf in der südlichen Altmark, fern seiner Berliner Heimat. Und weiß nicht mehr weiter. Zum Führer bekennen soll er sich. Dabei hat er das noch nie getan. Ein Freund des Nationalsozialismus ist er von Anfang an nicht gewesen.

Er sieht aus dem Fenster. Vor ihm erstreckt sich der weitläufige Park, der das Gutshaus umgibt. Mächtige Linden und Ahornbäume, rechter Hand die Gutskirche, mit ihrem aus Feld- und Granitsteinen erbauten massigen Turm. Auf der Straße vor dem Torhaus spielen ein paar Kinder. Es ist später Nachmittag, die Sonne steht bereits sehr tief. Auch wenn es heute recht warm ist, macht sich der Herbst allmählich bemerkbar.

Erwin sitzt inzwischen im Gefängnis. Gottlob, im Gefängnis!

Dass man dafür einmal dankbar sein würde, hätte er sich auch nie träumen lassen. Aber nach acht Wochen Ravensbrück, nach acht Wochen Konzentrationslager, da ist man als Vater erst einmal in höchstem Maße erleichtert, wenn man erfährt, der Sohn sei in die Justizvollzugsanstalt Tegel verlegt worden. Schließlich hört man so einiges, wie es in den Konzentrationslagern zugehen soll.

Hochverrat wirft man seinem Sohn vor. Beteiligung an den Machenschaften des 20. Juli. Am Versuch, «den Führer seiner verfassungsgemäßen Gewalt zu berauben». Sagen sie.

Ein Haftbefehl liegt immer noch nicht vor. Aber den braucht man in diesem Land schon länger nicht mehr. Leute, die es wissen müssen, haben ihm vorsichtig zu verstehen gegeben, man müsse mit dem Schlimmsten rechnen. Seitdem versucht er, alles in seiner Macht Stehende zu unternehmen, um seinen Sohn zu retten. An das Reichssicherheitshauptamt, zu Händen des Reichsführers Himmler, hat er einen Brief geschrieben. Er könne sich nicht vorstellen, dass Erwin irgendetwas mit den Geschehnissen des 20. Juli zu tun habe. Er sei auf seinen Sohn angewiesen. Sein Leben lang habe er sich bemüht, nur für seine Wissenschaft und seine Ehrenämter da zu sein und eben auf diese Weise dem Vaterland zu dienen. Er bitte darum, sich in seine Lage zu versetzen.

Maria, die Schwester von Erwins Ehefrau Nelly, hat gleichzeitig an eine Freundin geschrieben, die Himmlers Frau kennt. Sie hatten sich beim Roten Kreuz kennengelernt. Frau

Himmler möge doch bitte ihren Mann auf das Gesuch von Max Planck aufmerksam machen.

Das Ergebnis war ernüchternd gewesen. Vor drei Wochen erhielt er einen kurzen Antwortbrief von einem Adjutant Schlauch: Die Belastung seines Sohnes Erwin sei so groß, dass eine Entlassung nicht möglich sei.

Drei Wochen ist Erwin nun schon in Tegel. Wenn man seinem letzten Brief Glauben schenken darf, scheint es ihm recht gut zu gehen. Aber vielleicht will er seinen alten Vater nur schonen? Will vermeiden, dass er sich allzu große Sorgen macht?

Bis zum Machtwechsel ist sein Sohn in der Politik tätig gewesen, als Staatssekretär der Reichskanzlei. Die rechte Hand des Kanzlers sozusagen, das ist Erwin gewesen. Unter Schleicher und Papen, den letzten Kanzlern der Weimarer Republik. Und auch schon zuvor, als persönlicher Sekretär von Heinrich Brüning. Bevor Hitler an die Macht gekommen ist, haben sich die Staatslenker in der Reichskanzlei ja quasi die Klinke in die Hand gegeben. Er selbst hat daher anfangs gedacht, auch die Episode Hitler werde nur von kurzer Dauer sein. Aber da hat er sich getäuscht.

Er blickt auf das Schreiben vor sich. Ein Bekenntnis zum Führer? Ausgerechnet von ihm? Eigenartig. Noch nicht einmal ein Jahr ist es her, das kommt ihm jetzt in den Sinn, da hat man ihn für seine Verdienste mit der Goethe-Medaille auszeichnen wollen. Dann war die Verleihung allerdings abgesagt worden.

Auf Umwegen hat er schließlich erfahren, es gebe Bedenken vonseiten des Reichspropagandaministeriums. «Weil Planck sich bis in die letzte Zeit hinein für den Juden Albert Einstein eingesetzt habe», hat es geheißen. Als «weißen Juden» haben sie ihn, Planck, beschimpft.

Er sieht aus dem Fenster. Die Mauersegler, die den ganzen Sommer hindurch um und über das Gebäude geflogen sind, sind alle verschwunden. Seit ein paar Tagen hat er auch keine Mehlschwalben mehr gesehen. Das Laub des wilden Weins, der die Gutsmauer hochrankt, beginnt sich bereits rot zu färben.

Auch sein Freund Albert Einstein hatte das Ausmaß der Katastrophe von Anfang an vorhergesehen und allen verkündet, in seiner unverblünten, direkten Art. Einer Art, die es ihm und seinen Kollegen in der aufgeheizten antisemitischen Stimmung nach Hitlers Regierungsantritt unmöglich gemacht hatte, weiter für Einstein einzustehen. Froh war er gewesen, dass Einstein schließlich selbst den Entschluss gefasst hatte, aus der Akademie auszutreten, er hatte ihn gar darin bestätigt. Denn den Freund eines Tages aus der Akademie ausschließen zu müssen, das hätte er nicht übers Herz gebracht. Gut elf Jahre ist das her. Einstein ist seitdem fort. Nie wieder ist er nach Deutschland zurückgekehrt.

Stattdessen forscht und lehrt er jetzt in Princeton, einem kleinen Universitätsstädtchen an der Ostküste der Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Termin für die Schlussredaktion ist auf den 15. Oktober festgesetzt worden, und ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir Ihre Entscheidung über Ihre Mitarbeit beziehungsweise Ihren Beitrag in nächster Zeit zugänglich machen würden, heißt es im Brief.

6. Oktober steht auf dem kleinen Drehkalender neben dem Tintenfass vor ihm auf dem Schreibtisch. 23. September lautet das Datum oben auf dem Brief. Allmählich muss er eine Antwort finden. Letzte Woche hat er erfahren, dass sie den Diplomaten Ulrich von Hassell hingerichtet haben. Auch ein Freund von Erwin. Zwei Stunden nachdem er vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt wurde. Schockierend, wie schnell es gehen kann. Vor wenigen Tagen wurde auch Wilhelm Leuschner gehängt, der ehemalige hessische Innenminister. Seit dem 20. Juli finden mehrmals die Woche Hinrichtungen statt. Und augenscheinlich schreckt man vor nichts mehr zurück.

Heil Hitler! steht unter dem Brief, der beharrlich auf eine Antwort wartet.

Letztes Jahr, zu seinem fünfundachtzigsten Geburtstag, hat ihm Hitler ein Telegramm mit Glückwünschen geschickt. Völlig überraschend. Pflichtgemäß hat er sich mit einem Zweizeiler dafür bedankt. Es war der erste Kontakt seit einer kurzen persönlichen Begegnung im Mai 1933. Damals stattete er in seiner Eigenschaft als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, wie es so üblich war, dem neuen Reichskanzler

einen Antrittsbesuch ab. Auch, um über die jüdischen Kollegen zu sprechen. Hitler war erst wenige Monate im Amt gewesen, und doch hatte er das Land bereits tiefgreifend verändert. Mit dem Ermächtigungsgesetz hatte er die Gewaltenteilung aufgehoben, mit dem wenige Wochen zuvor erlassenen «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» wurden Plancks jüdische Freunde und Kollegen aus ihren Ämtern gedrängt.

Selbst die Alte Reichskanzlei hatte plötzlich ganz anders auf ihn gewirkt. Das Gebäude war ihm bestens vertraut. Als oberster Vertreter der deutschen Wissenschaft hatte er in den Jahren zuvor so manche Einladung hierher erhalten. Und auch Erwin hatte er hier häufig besucht, denn schließlich war dies nicht nur der Arbeitsplatz seines Sohnes gewesen, als Staatssekretär hatte Erwin auch eine stattliche Dienstwohnung in dem ehrwürdigen Gebäude bewohnt.

Nun aber leuchtete alles rot. Nicht nur die Reichskanzlei, die ganze Wilhelmstraße versank in einem Meer von Hakenkreuzfahnen. Ein SS-Mann hatte ihn in Bismarcks früheres Arbeitszimmer geleitet, das man jetzt als «Rauchsalon» bezeichnete, und ihm einen Sessel zugewiesen. Dort saß er geduldig wartend und starrte an die dunkle hölzerne Kassettendecke.

Auf den ersten Blick sah alles aus wie früher. Nur über dem Kamin prangte nun ein großer Reichsadler, der ein mit Eichenlaub umkränzt Hakenkreuz in seinen Klauen hielt. Reichlich fehl am Platz wirkte der monströse Vogel in diesem

Raum. Geradezu albern sah er aus. Irgendwann hatte er einen Blick auf seine Taschenuhr geworfen: Mit der preußischen Pünktlichkeit war es offenbar vorbei. Er musste an den «alten Herrn» denken, wie sein Sohn den Reichspräsidenten Hindenburg genannt hatte. Nie hätte der Reichspräsident einen Gast auch nur eine Minute warten lassen, er war durch und durch Soldat, Disziplin und Pünktlichkeit sein oberstes Gebot. Damals war er schon lange greis und krank. Und obgleich er sich angestrengt bemüht hatte, sein Amt im Sinne des Volkes weiterzuführen, war er längst nicht mehr voll auf der Höhe, wie Erwin immer wieder betont hatte.

Als sich endlich die andere Tür öffnete und Hitler aus dem Damensalon eintrat, schlug ihm eine Wolke herb-süßlichen Parfums entgegen. Nie zuvor hatte er einen Mann getroffen, der derart viel Parfum verwendete. Mit verkniffenem Gesicht reichte der Führer ihm knapp die Hand, und er spürte instinktiv, dass dieser Besuch sehr anders als vorherige Antrittsbesuche verlaufen würde.

Schon damals war er mit fünfundsiebzig Jahren ein betagter Mann gewesen. Aufgrund seiner Reputation und seiner gesellschaftlichen Stellung war er es gewohnt, dass man ihm zumindest aufmerksam Gehör schenkte.

Nach ein paar einleitenden Worten versuchte Planck vorsichtig, auf die zahlreichen Verdienste seiner jüdischen Kollegen zu verweisen. Legte dar, dass wertvolles Wissen dem Ausland zugutekäme, wenn man seine Kollegen zur Emigration nötige. Ganz bewusst hob er Fritz Haber hervor: Haber, der im

Weltkrieg an vorderster Front gekämpft hatte und ein deutscher Patriot war. Haber, ohne dessen Verfahren zur Gewinnung von Ammoniak aus dem Stickstoff der Luft der Krieg von Anfang an verloren gewesen wäre.

Aber der Führer war ihm jäh ins Wort gefallen, hatte nur die schlimmsten Allgemeinplätze vor sich hin geschimpft und ging auf weitere vorsichtige Argumente Plancks nicht mehr ein. Stattdessen redete er sich derart in Rage, dass Planck nichts übrig blieb, als zu verstummen und unverrichteter Dinge wieder von dannen zu ziehen. Wobei der Duft des Führers an ihm haften blieb. Selbst nachdem er sich zu Hause gründlich die Hände gewaschen hatte, hatte er den penetranten Geruch des Parfums Stunden später immer noch wahrnehmen können.

Zutiefst deprimiert berichtete er Werner Heisenberg von seinem Treffen. Und schon damals ahnte er, dass diese Regierung zu einem entsetzlichen Unglück für Deutschland führen werde. Einem Unglück, dem er machtlos gegenüberstand.

«Was jetzt geschieht, ist wie eine Lawine, die den Berg herunterrast, da kann sich kein Einzelner dagegenstellen», meinte er zu Heisenberg. «Man muss warten, bis sie unten angekommen ist. Dem Einzelnen bleibt im Augenblick nur die Wahl, auszuwandern oder das Unglück mitzuerleiden.»

Und dann bekniete er Heisenberg, Erwin Schrödinger und sämtliche nichtjüdischen Kollegen, mit ihm hierzubleiben. Und auszuhalten.

Draußen dämmert es bereits. Die spielenden Kinder vor dem Torhaus sind verschwunden. Im Park singt eine einsame Amsel.

Dass man etwas unternehmen muss, hat Erwin in den letzten Jahren immer wieder gesagt. Dass wir Deutschen große Schuld auf uns geladen haben. Schreckliche Dinge, von denen er bei seinen Reisen an die Front erfahren hat. Und zuletzt hatte er gemeint, dass es nicht mehr lange dauern wird. Bis der Spuk vorüber ist. Mit der Dämmerung färbt sich das Weiß des Briefpapiers in ein fades Grau. Die Buchstaben vor seinen alten Augen beginnen zu verschwimmen. Er könnte das elektrische Licht einschalten. Lässt es aber bleiben.

Schließlich nimmt er die Brille ab. Reibt sich die Augen. Ein Revoluzzer ist er nie gewesen. Zumindest nicht freiwillig. Sicher, vor fast einem halben Jahrhundert hat er die Welt der Physik revolutioniert, mit seiner Quantentheorie. Aber es ist alles andere als sein Wunsch gewesen, das bestehende physikalische Denken komplett auf den Kopf zu stellen. Ganz im Gegenteil, lange hatte er sogar gehofft, einen Fehler in seinem Denken als logische Erklärung für seine Experimente zu finden.

Das Leben hält für die Menschen Aufgaben bereit. Und man bekommt nicht immer die, um die man sich beworben, die man sich gewünscht hat. Weiß Gott nicht.

Langsam erhebt er sich und tritt aus dem Zimmer. Das Parkett knarzt unter seinem schlurfenden Schritt. Als er die Flügeltür

des gegenüberliegenden Salons öffnet, fällt sein Blick auf das Grammophon. Ob er Brahms befragen sollte? Aber Brahms ist zu emotional, Brahms geht direkt ins Herz. Brahms kann man in physikalischen Fragestellungen konsultieren. Wenn man hingegen in einer Herzensangelegenheit einen kühlen Kopf bewahren muss, ist er der falsche Ratgeber.

Resigniert wendet er sich ab.

Schlaraffenforscher

6. Oktober 1944, Zürich

Vor der Tür des Gemeinschaftsraumes von Trakt B kommen sie zum Stehen. Der Wärter sieht durch das in die Tür eingelassene Glasfenster.

«Einstein forscht», meint er schulterzuckend und wirft seinem Begleiter, einem jungen Volontärarzt, der erst vor drei Wochen im Burghölzli seinen Dienst aufgenommen hat, einen süffisanten Blick zu.

«Für gewöhnlich möchte er da nicht gestört werden», erklärt der Wärter. «Also, beim Forschen und beim Klavierspielen, da kann er recht ungemütlich werden ...»

Er sieht seinen Begleiter abwartend an. Der junge Arzt wischt sich nervös über die schwitzende Stirn.

Drinnen, an einem der großen Tische über Bücher und einen Berg Zeichnungen gebeugt, sitzt eine leicht untersetzte Gestalt und raucht. Und denkt nach. Wenn Kammerer wirklich recht hätte, dann wäre alles möglich. Alles hängt miteinander zusammen.

Liebevoll streicht der Mann mit dem wilden Lockenkopf über das Buch, das vor ihm liegt. Langsam fährt er mit den Fingern die Konturen der auf dem Buchdeckel eingepprägten Buchstaben nach: «Paul Kammerer» prangt dort in goldenen Lettern.

Trudi, die Bibliothekarin im Burghölzli, die sich für etwas Besseres hält, dabei ist sie doch selber nur Patientin, hat es ihm dankenswerterweise ausgehändigt. Für ein paar Zigaretten. Käuflich sind sie ja alle. Der Trudi wird er noch einen Tabakbaum züchten. Er grinst.

Dass Kammerer ein großartiger Forscher war, ein «Faszinosum», das hatte selbst sein Vater, der Allwissende, behauptet. Diese Drecksau.

Drecksau. Drecksau.

Aber dem würde er es schon noch zeigen. Mit Kammerer. Paul Kammerer hatte es geschafft, die unterschiedlichsten Amphibien in Gefangenschaft fortzuzüchten, und das unter künstlich erzeugten widrigen Bedingungen: Er hatte Alpensalamander, die im Laufe der Evolution ihre Fortpflanzung an ein Leben an Land angepasst hatten, zurück ins Wasser gezwungen. Er hatte Blinde das Sehen gelehrt: Grottenolme – eigenartig anmutende, augenlose, blasse Schwanzlurche, die in dunklen Höhlen ihr verborgenes Dasein fristen – hatte er ans Licht geholt. Hatte mit ihnen experimentiert, bis sie, unter der Einwirkung von künstlichem Rotlicht, tatsächlich funktionstüchtige Augen ausgebildet hatten.

Und nicht nur das, Kammerer hatte auch nachgewiesen, dass diese neu erworbenen Mutationen an die folgenden Generationen vererbt wurden. Das einzige Manko war: Wissenschaftliche Neuentdeckungen gehen erst in die Geschichte ein, wenn die entsprechenden Experimente von anderen Wissenschaftlern erfolgreich wiederholt werden.

Aber Salamander sind keine weißen Mäuse. Ihre Nachzucht in Gefangenschaft gelingt selten. Noch seltener unter widrigen Bedingungen, und wenn, dann braucht der Nachwuchs vier Jahre, bis er wiederum selbst geschlechtsreif ist und die nächste Generation gezüchtet werden kann. Diese Mühe konnte oder wollte sich niemand machen. Die Darwinisten hielten Kammerer sowieso für einen Betrüger. Anfangs als aufgehender Stern am Wissenschaftshimmel gesehen, waren er und seine Versuche nach seinem Selbstmord vor einigen Jahren schnell in Vergessenheit geraten.

Aber er, genüsslich zieht er an seiner Zigarette, würde Kammerer wieder zum Leben erwecken. Er bläst einen großen Kringel in die Luft, der, sich langsam ausbreitend, höher steigt, bis der wabernde Qualm sich in der Tiefe des Raumes verliert.

Alles hängt miteinander zusammen. Man müsste nur ein paar entsprechende Mutanten züchten. Die vielversprechendsten untereinander kreuzen, und allmählich könnte man sich beispielsweise zu Hühnern hocharbeiten, die Eier mit drei Dottern legen. Oder Kühe mit zwei Eutern. Obstbäume, die kein Blattwerk, sondern nur mehr Früchte

tragen. Überhaupt Bäume. Was die alles tragen könnten. Warum nicht gar Schlaraffenbäume züchten? Mit Früchten wie Brotlaibe?

Der Vater, der Allwissende, hatte ihm mal erklärt, Fritz Haber habe Tausenden von Menschen das Leben geschenkt, weil durch den modernen Stickstoffdünger, dessen Herstellung auf Habers Ammoniaksynthese beruhe, das immense Wachstum der Weltbevölkerung überhaupt erst möglich sei. Aber ein richtiges Schlaraffenland, das war dem Haber nicht gelungen. Doch dazu würde er nun antreten.

Und da werde der Vater, die Drecksau, dann schon Augen machen. Im fernen Amerika. Wenn er irgendwann in einer der schreiend bunten amerikanischen Illustrierten lesen würde, was sein Sohn, der junge Einstein, in der kleinen, feinen Schweiz entwickelt hätte. Da würde der dann nicht mehr denken, es sei ein Frevel gewesen, ihn zu zeugen. Da würde der Vater stolz sein. Richtig stolz.

«Herr Einstein?»

Ein Mann im weißen Kittel steht in der Tür. Der Mann hustelt gekünstelt und wedelt den Rauch beiseite.

«Zeit für Ihre Behandlung.»

Neuerdings wird im Burghölzli auch mit Strom behandelt. Er stellt es sich angenehmer vor als die Kaltwasserbehandlungen, die er die letzten Wochen hat über sich ergehen lassen. Erst recht angenehmer als die Insulinschocktherapie. Das will er nie

wieder erleben müssen. Da läuft es ihm, schon bei dem Gedanken, jetzt noch kalt über den Rücken.

Franz, sein Arbeitskollege, meint jedoch, die Strombehandlung sei sehr schmerzhaft. Aber was soll man schon auf Franzens Gerede geben? Franz ist verrückt. Trotzdem ist ihm unwohl, als er gehorsam die Zigarette im Aschenbecher ausdrückt und zögernd dem neuen Arzt und dem Wärter folgt.

Fliegeralarm

6. Oktober 1944, Rogätz

Es klopft an der Tür.

«Herein», ruft er mit seiner hellen, etwas brüchigen Stimme. Fräulein Frieda öffnet und sieht ihn verwundert an.

«Wünschen Sie kein Licht, Herr Geheimrat? So kann doch kein Mensch arbeiten.»

«Da haben Sie recht», stimmt er ihr aus der Dunkelheit zu. Das Hausmädchen lächelt irritiert.

«Das Abendessen ist fertig, Herr Geheimrat», erwidert sie schließlich und verschwindet.

Als er vorsichtig die dunkle Holzterrasse hinabsteigt, hält er sich am Handlauf fest. Man muss aufpassen, dass man nicht über die Läufer stolpert. Unten angekommen, fällt sein Blick auf das Ölgemälde, das neben der Garderobe hängt: Ein Porträt des Hausherrn, des Unternehmers Carl Still, der ihm und seiner Ehefrau Marga freundlicherweise seit einem Jahr hier Quartier gewährt.

Zunächst war es eine reine Vorsichtsmaßnahme gewesen. Wegen der ständigen Fliegerangriffe auf Berlin. Anfangs hatten sie es gar nicht für nötig befunden, aber Erwin hatte sie schließlich überredet, das Angebot des befreundeten Still anzunehmen.

Es würde nicht für lange sein, hatte Erwin gemeint. Der Krieg wäre bald vorbei. Zumindest was die Vorsichtsmaßnahme angeht, hat Erwin recht behalten: Anfang des Jahres ist ihr Berliner Zuhause bei einem Bombenangriff komplett zerstört worden. Das Mobiliar, seine geliebte Bibliothek mitsamt seinen Tagebüchern und seiner Korrespondenz sind vollständig verbrannt. Die wenige Habe, die sie nach Rogätz mitgenommen hatten, ist alles, was ihnen geblieben ist.

Das Gutshaus, hoch über der Elbe gelegen, kennt er bereits seit Jahren. Carl Still hat ihn und viele seiner Kollegen schon häufig hierher eingeladen. Mit Max Born, Richard Courant und Albert Einstein war er hier. Born referierte über seine gemeinsame Arbeit mit Robert Oppenheimer an einer Näherung zur Vereinfachung der Schrödingergleichung von Systemen aus mehreren Teilchen. Richard Courant hielt einen Vortrag über die Eigenwerte bei den Differenzialgleichungen der mathematischen Physiker. Anschließend haben sie bis tief in die Nacht debattiert. Still, der selbst kein Wissenschaftler ist, sondern lediglich begeisterter Hobbyphysiker, saß häufig nur staunend dabei. Vermutlich verstand er nicht viel. Aber er versuchte, einige physikalische Erkenntnisse in seinen

unternehmerischen Tätigkeiten im Kokereigeschäft umzusetzen, und offenbar mit Erfolg.

Zu später Stunde musizierte man häufig gemeinsam. Dann setzte er sich mit Still an den Flügel, und sie spielten vierhändig. Begleitet von Einstein auf seiner «Lina», wie er seine Violine liebevoll nannte, die auf keiner seiner Reisen fehlen durfte.

Nun sind sie alle fort: Born, Courant, Einstein. Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung bereits vor Jahren emigriert. Mit Still hat er bis vor Kurzem noch anregende Gespräche geführt, aber leider musste der gute Still vor ein paar Tagen zurück nach Recklinghausen fahren, wo er sich um sein Unternehmen kümmern muss.

«Max, wo bleibst du?»

Marga hat ihn im Flur entdeckt. Offenbar ist sie von ihrem Ausflug zum Gutsverwalter zurückgekehrt. Unter der Hand hat sie Speck und geräucherte Wurst besorgt, die sie nach Berlin schicken wollen. Irgendein Weg wird sich schon finden lassen. Anders als in der Großstadt bekommt man hier mitunter noch einiges auch ohne Lebensmittelmarken.

Kurz darauf nehmen sie gemeinsam mit dem Hausmädchen und Frau Albert, der Küchenhilfe, an dem großen Esstisch im Wohnzimmer Platz. Etwas verloren fühlt man sich, zu viert an einer Tafel, an der locker eine Gesellschaft von fünfzehn Leuten sitzen könnte. Dass das Personal mit ihnen isst, darauf haben

«Einsteinrummel» / Erinnerung an «Glückskind» Erwin, an einem Sonntag geboren

Widerstand – 21. November 1944, Berlin-Tegel

Erwin denkt an den Tag seiner Verhaftung / Erwins Rolle im Widerstand /
Gescheiterte Attentatspläne / Der Wanderprediger

Der verbotene Schlüssel – 21. November 1944, Zürich, Burghölzli

Hänschen und das Tor zur Frauenwelt / Neue Behandlungsmethode: Ist ein Loch im
Kopf die Lösung?

Josef – 21. November 1944, Berlin, Winklerstraße

Nelly Planck erzählt von ihrer Arbeit in der Charité / Ein Bayer in Preußen /
Sauerbruchs Kater ist Alkoholiker

Physiker – 7. Dezember 1944, Berlin, Winklerstraße

Max Planck in Berlin zu Besuch bei Nelly / Conrad Röntgen und dessen Strahlen /
Wandernde Physiker

Die Königin der Ratten – 15. Dezember 1944, Princeton

Einstein und die Frauen / Erinnerung an den Tod von Elsa / Ärztliche Empfehlungen,
die Elsa nicht nutzten, helfen Einstein bei Margarita Konjonkowa / Eine Affäre

Hochzeitstag – 15. Dezember 1944, Berlin-Tegel

Erwin feiert in seiner Zelle Hochzeitstag / Honig ist Liebe / Ein Bienentraum

Weihnachten oder Von der Angst vor Christbäumen – 24. Dezember 1944, Rogätz

Weihnachten bei Max und Marga Planck / Eisblumen und ihre Entstehung / «Grüne
Weihnacht füllt den Friedhof»

Das Geschenk – 25. Dezember 1944, Berlin-Tegel

Weihnachten in der Haftanstalt / Erwin macht eine Entdeckung

Allein unter vielen – 25. Dezember 1944, Zürich, Burghölzli

Weihnachten in der Irrenanstalt / Ein Geschenk, das Eduard Freude und Schmerz
zugleich bereitet / Über das Schriftstellerdasein

Amorbach – 2. Januar 1945, Berlin, Winklerstraße

Nellys Geburtstag. Ein Geschenk von Erwin / Erinnerung an die Reise mit Sauerbruch nach Amorbach, zur Operation von Max Planck / «Vor dem Herrgott und auf dem OP-Tisch sind alle Menschen gleich»

Lucas & Kain – 2. Januar 1945, New York

Über die Arbeit im Untergrund / Ratten / Das Doppelleben der Margarita Konjonkowa / Der Patenonkel des Spions Klaus Fuchs sperrt Erwins Zelle auf

Der lebende Leichnam – 2. Januar 1945, Berlin-Tegel

Poelchau über seine Arbeit im Gefängnis / Kriegsgefangenschaft / Alexander Moissi spielt den Tod

Sinfonie Nr. 3 F-Dur – 18. Januar 1945, Zürich, Burghölzli

Eduard hört Brahms / Der Abschied des Vaters 1914 / Schriftsteller werden / Eduard springt

Vom Freitod – 18. Januar 1945, Princeton

«Das Suizidieren kann keine Lösung sein» / Paul Ehrenfest / Nachricht, dass Heinrich Manns Ehefrau sich das Leben genommen hat / Erinnerung an Heinrich und Thomas Mann

Neue Hoffnung – 18. Januar 1945, Rogätz

Schneesmelze / Der außergewöhnlichste Triller der Musikgeschichte / Hoffnung auf Erwins baldige Begnadigung

Dies irae – 22. Januar 1945, Berlin-Tegel

Erwin betrachtet in seiner Zelle die «Toteninsel» von Arnold Böcklin / Adolf Hitler steht in der Reichskanzlei vor ebenjenem Gemälde und trifft eine Entscheidung

Zeichen und ihre Deutung – 22. Januar 1945, New York / Saranac Lake

Russischer Aberglaube / «Die Toteninsel» von Rachmaninow / Margarita Konjonkowa stellt den Plattenspieler ab. Albert Einstein entrüstet sich

Wandern – 22. Januar 1945, Rogätz

Max Planck träumt: Gemeinsame Wanderung mit Erwin im Gebirge / Ochsenaugen / Der Erbkönig

Die Nachricht – 27. Januar 1945, Rogätz

Nelly überbringt die Todesnachricht / Max Planck setzt sich ans Klavier und spielt Brahms / Lise Meitner und Otto «Hähnchen»

Das Haus der Weisheit am Ende der Welt – 27. Januar 1945, Zürich, Burghölzli

Eduard Einstein liegt eingegipst im Krankenbett / Erinnerung an Schildkröten / Die Farbe Gelb / Albert Einstein erzählt von Gerhart Hauptmann / «Ein Mensch ohne irgendeinen kleinen Wahnsinn lebt nicht und hat nichts Göttliches»

Ende und Neubeginn – 3. Februar 1945, Berlin, Charité / Berlin, Winklerstraße

Der Volksgerichtshof brennt / Krieg im Krankenhaus / Eine schreckliche Rechnung / Nelly und Liesel pflanzen Samen ein

Rückkehr – 16. April 1945, Rogätz

Blühende Kirschbäume und ein grauenvoller Geruch / Max und Marga Planck kehren in ein zerstörtes Dorf zurück

Die Russen kommen – 3. Mai 1945, Berlin, Charité

Ein lallender Chef / Russische Soldaten tauchen in der Charité auf

Frieden – 10. Mai 1945, Berlin, Charité

Der Krieg ist zu Ende / Nelly hat eine Idee, um aufdringliche Soldaten abzuwehren / Sauerbruch zieht Lenin einen Zahn / Blumen aus Granathülsen

Unerwarteter Besuch – 10. Mai 1945, Rogätz

Max und Marga Planck leben mit der Familie des Melkmeisters in einem Zimmer / Thomas Mann meldet sich aus dem Exil / «I don't know Max Planck, I just know Max Schmeling»

Verrückt – 10. Mai 1945, Princeton

Albert Einstein und Kurt Gödel gehen spazieren / Blinde Käfer an einem gekrümmten Halm / Elsa, Kafka und «Die Verwandlung» / Einstein möchte Gödel mit Margarita Konjonkowa bekannt machen / Schon verrückt, der Gödel!, denkt Einstein

Von der Welt und ihren Hyphen – 10. Mai 1945, Zürich, Burghölzli

Die Verrückten machen den Volontärarzt wahnsinnig / Assoziationstest / Eduard Einstein zeigt dem Arzt eine Zeichnung: Die Welt ist ein riesiger Pilz, dessen Myzel alles verbindet

Die Sieger und ihre Beute – 16. Mai 1945, Rogätz

Ein zerstörtes Dorf wird geschmückt / Russen und Amerikaner treffen an der Elbe aufeinander / Der amerikanische Astronom Gerard Kuiper bringt Max und Marga Planck in den Westen